



Kristian
Anderson
mit Rachel Anderson

Vergiss nie:
Ich liebe
dich!

Eine wahre Geschichte

BRUNNEN

Kristian Anderson
Mit Rachel Anderson

*Vergiss nie:
Ich liebe dich!*

Aus dem australischen Englisch
von Evelyn Reuter

VORWORT

von Rachel Anderson

*Ring the bells that still can ring
Forget your perfect offering
There is a crack in everything
That's how the light gets in.*

*Läute die Glocken, so lange sie noch klingen,
Vergiss die perfekte Opfergabe,
Denn alles ist vergänglich und zerbrochen,
Doch durch die Risse dringt das Licht.*

Leonhard Cohen: »Anthem«

Mein Name ist Rachel Anderson, und ich bin Kristian Andersons Frau. Ich will nicht sagen »war«, obwohl Kristian diese Welt am 2. Januar 2012 verlassen hat.

Kristian, mein Ehemann und Vater unserer zwei Söhne Cody und Jakob, war Fernsehredakteur, Musiker und ein gläubiger Mann. Seine letzten beiden Lebensjahre waren geprägt vom Kampf gegen Darm- und Leberkrebs. Um Freunde und Familienangehörige auf dem Laufenden zu halten, nutzte er seinen Blog »How the Light Gets In (<http://howthelightgetsin.net>)«, ein Name, zu dem ihn ein Songtext von Leonhard Cohen inspiriert hat, und der, wie er sagte, gut zu seiner Lebenssituation passte.

Bald stellten wir fest, dass Kristians Blog von viel mehr Leuten gelesen wurde als von Freunden und Bekannten. Über eine Viertelmillion Besucher aus der ganzen Welt klickten sich auf seine Seite, sehr viele aus Australien, den USA und Neuseeland, aber auch aus über 150 anderen Ländern. In der Woche, in der er starb, wurde seine Seite 450 000 Mal aufgerufen.

In den letzten Monaten seines Lebens schrieb Kristian an einem Buch, das er Cody, Jakob und mir zur Erinnerung hinterlassen wollte, mit Textauszügen und Fotos von seinem Blog.

Jetzt, wo er nicht mehr bei uns ist und mit etwas zeitlichem Abstand, schien mir die Veröffentlichung dieses Buches, *seines Buches*, eine gute Möglichkeit, ihm ein ehrendes Andenken zu bewahren.

Hier ist es also. Und ich hoffe, dass es für viele Männer und Frauen zum Segen wird.

Rachel Anderson

Kristian Anderson

Für alle, die es noch nicht wissen

LÖSCHEN UND ZURÜCKSPULEN

Für alle, die es noch nicht wissen:

Ich habe Krebs.

Im Darm und in der Leber.

Ich bin 34 Jahre alt.

Ich habe eine wunderbare Frau und zwei kleine Jungs unter drei Jahren.

KEINE NACHRICHTEN SIND GUTE NACHRICHTEN?

Freitag, 2. Oktober

Nach einer Reise in die USA zur Hochzeit eines Freundes in der letzten Septemberwoche 2009 landete ich in Sydney mit dem üblichen Jetlag, den ein 13-stündiger Flug mit sich bringt. Ich dachte mir nichts dabei und nahm mein übliches Arbeitspensum wieder auf.

Im Büro habe ich den Videoschnittplatz aufgeräumt. Ein bisschen Datenarchivierung gemacht. Den Computer runtergefahren und alle Geräte ausgeschaltet, da ich in den nächsten acht Wochen an einem Schnittplatz in den Fox Studios sitzen werde, an einem Auftrag für die Kochsendung *Come Dine With Me Australia*.

Samstag, 3. Oktober

Bin zu den Grove Studios rausgefahren, um ein paar Demo-Aufnahmen mit einer jungen Band aus Newcastle zu machen. Nichts Besonderes, aber wir haben alles erfolgreich eingespielt, und es klang so, wie es sollte.

»PAPA, GEH ZUM DOKTOR«

Das waren die Worte meines fast drei Jahre alten Sohnes, Cody. Er fragte, wie es mir so geht, was er oft tut, und ich habe gesagt, dass ich Bauchweh hätte.

Montag, 5. Oktober

Feiertag. Wachte mittags um 12 mit heftigem Seitenstechen auf. So wie man es vom Joggen her kennt, ihr wisst, was ich meine. Ein ziemlich fieses Stechen, aber ich versuchte, es zu ignorieren. Nachmittags um fünf immer noch keine Besserung, ich also ab zum Arzt, von Rachel und Cody freundlich aber bestimmt dazu gedrängt. Fuhr zum Warringah Mall Medical Centre und traf zum ersten Mal in zehn Jahren einen Arzt, der ein echtes Interesse an mir zu haben schien. Wie sich rausstellte, macht er einen Online Songwriting Kurs beim Berklee College of Music in Boston und fährt auf Musik und Audiotechnik ab. Wir verstanden uns super. Der Doc sagt, ich hätte wahrscheinlich eine Reisetrombose von dem langen Flug, aber weil ich was von Blut im Stuhl gesagt hatte, schickt er mich als Notaufnahme in die Klinik zum Spezialisten.

18 Uhr: Ich werde ins Krankenhaus eingewiesen, ins Manly Hospital. CT-Scans werden gemacht, und gegen 23 Uhr steht fest, dass ich ein Blutgerinnsel in der Lunge habe. Ich bekomme blutverdünnende Medikamente und die Anweisung, über Nacht zu bleiben.

»D-DAY« – TAG DER DIAGNOSE

Ab hier gliedert sich unser ganzes Leben in »vor der Diagnose« und »nach der Diagnose.« Ein Einschnitt, auf den wir gern verzichten würden, aber er lässt sich nun mal nicht ignorieren.

Dienstag, 6. Oktober

Nach einer Nacht fast ohne Schlaf (Intensivstation, das Licht brennt durchgehend) plaudere ich mit den Schwestern, die mir mitteilen, dass meine Behandlung ganz einfach sein wird: täglich eine Injektion von Warfarin (Blutverdünner) und eine Blutprobe, und das war's. Sechs Monate lang, dann sollte alles wieder in Ordnung sein. Finde mich damit ab, dass ich mich selbst spritzen muss und beschließe, mich zu entlassen, auf eigene Verantwortung.

Frage: Warum gehe ich das Risiko ein, obwohl die Ärzte dagegen sind?

Antwort: Ich bin beruflich selbstständig und habe ein neues, achtwöchiges Projekt, bei dem ich schon den ersten Tag gefehlt habe. Kein besonders guter Eindruck bei einem neuen Kunden, obwohl man für meine Lage Verständnis hat.

Klappte beim Unterschreiben der Entlassungspapiere beinahe zusammen und bin deshalb doch zum Bleiben gezwungen.

Mein Zimmer ist inzwischen von einem anderen Patienten belegt, jetzt sitze ich auf dem Flur. Nach einer knappen Stunde erscheint Rachel mit Jakob im Schlepptau; Cody ist noch im Kindergarten.

Die Fachärztin will uns sprechen. Sagt, es gab ein Missverständnis. Dass sie für die Arztberichte eine Spracherkennungssoftware nutzen, und der Computer habe »Blutgerinnsel vorhanden« verstanden anstatt »kein Blutgerinnsel vorhanden«, wie sie diktiert hatte. Das täte ihr leid, aber bei der Gelegenheit wollte

sie mir sagen, dass man am unteren Bildrand meines Lungen-Scans etwas Ungewöhnliches entdeckt habe, an meiner Leber. Es handle sich um Gewebeveränderungen, die ihr Sorgen machten, und die sie gern abklären würde. Ein weiterer Scan sei notwendig, denn bei meinen Symptomen sei nicht auszuschließen, dass ich Krebs hätte. Aber sicher könne man natürlich erst nach der Untersuchung sein.

Erinnert ihr euch an das Gefühl in der Magenrube, wenn man als Kind etwas ausgefressen hatte und dabei erwischt wurde? Das Gefühl, dass gleich etwas Furchtbares passieren wird? Genau das. So wurde mir in dem Moment. Rachel und ich sitzen stumm da, während Jakob auf dem Boden rumkrabbelt und seine Umgebung erkundet, wie kleine Kinder das gerne tun. Bin so froh, dass er noch nicht versteht, worum es geht.

Wer schon mal im Krankenhaus war, der weiß, dass man dort viel Zeit mitbringen muss. Als wir endlich fertig sind, ist der Vormittag rum, und Rachel muss Cody vom Kindergarten abholen. Außerdem ist heute der Tag, an dem Rachels Eltern aus Auckland ankommen. Sie wollen im Radfahren an den australischen *Masters Games* (die in ein paar Tagen stattfinden) teilnehmen. Das gibt Rachel Gelegenheit, Cody bei Oma und Opa abzusetzen, und er ist im siebten Himmel.

In einem Wartezimmer herumzusitzen, ist schon bei kleineren Wehwehchen kein Vergnügen, geschweige denn bei Verdacht auf Krebs. Kein guter Aufenthaltsort für mich. Noch dazu allein und umgeben von den beunruhigenden Geräuschen der Intensivstation. Ich beginne zu beten. Ich habe keine hochtrabenden Worte. Keine ausformulierte Bitte an den Allmächtigen. Nur drei Wörter:

Gott, hilf mir.

Alles ist bereit für die nächste Computertomografie, und ich trinke einen Liter orales Kontrastmittel und lege mich hin, wäh-

rend das Gerät eingestellt wird. Mein Handy klingelt, es ist Rachels Klingelton, *Take On Me* von *a-ha* (ich hatte an *I Touch Myself* von den Divinyls gedacht, aber Rachel sagte, wenn ich den Song nehme, würde sie mich nie wieder anrufen). Plötzlich ergreift mich panische Angst. Am anderen Ende der Leitung ist meine Frau, und der Gedanke, sie und die Kinder zu verlieren, ist mehr, als ich ertragen kann, und mich überkommt das heulende Elend. Versuche stillzuhalten, während ich in die Röhre geschoben werde, doch mein Körper wird vor Schluchzen geschüttelt. Irgendwann gelingt es mir, mich lange genug zusammenzureißen, damit das Gerät seine Arbeit tun kann, dann rollt man mich zurück ins Krankenzimmer.

Rachel kommt. Mehr Schluchzen. Alle beide. Der kleine Raum mit der hohen Decke wirft das Echo zurück. Jude, die schottische Ärztin, erscheint und nimmt mir die Kanüle raus, damit ich heimgehen kann. Sie weiß Bescheid, ich spüre es an der Art, wie sie mich ansieht und sanft meinen Arm berührt. In einem Zimmer am anderen Ende des Flurs scharen sich die Fachärzte um meine CT-Bilder. Kopfnicken und vielsagende Blicke. Unsere Ärztin kommt rein und bestätigt, dass es Krebs ist. Nicht primär in der Leber, sondern vermutlich vor allem im Darm. Gehen Sie heim, ruhen Sie sich aus, und kommen Sie in ein paar Tagen zur OP wieder.

Rachel fährt in ihrem Wagen, ich in meinem. Auf halber Strecke verliere ich wieder die Fassung, und die Straße schwimmt vor meinen Augen. Keine wohlformulierten Gebete, keine ehrfürchtigen Äußerungen, keine heiligen Worte ... bloß Tränen ... Schreien zu Gott.

Gott, hilf mir.

IN GESUNDHEIT UND KRANKHEIT

Rachel und ich können einander nicht ansehen, ohne in Tränen auszubrechen. Vor den Kindern die Haltung zu bewahren, ist schwer. Wir wollen nicht, dass sie es merken, denn sie können die Tragweite des Geschehens noch nicht begreifen. Weinend schliefen wir ein und weinend wachten wir auf. Ich fühlte, wie Rachel in der Nacht ihre Arme um mich schlang, und wie ihr Körper vor Schluchzen bebte.

Es ist einfach nicht wahr. Das ist nicht unser Leben.

BLEIBEN SIE GANZ LOCKER

Das genaue Datum habe ich vergessen, aber irgendwann landeten wir wieder im Sprechzimmer des Chirurgen. Er war sehr sachlich, was mir in der Regel lieber ist, und nannte noch einmal, womit wir es zu tun haben: Krebs. Er ordnet eine Darmspiegelung an und verabreicht mir ein Mittel namens PicoPrep, die schnellstmögliche Methode, um meinen Darm zu entleeren, bevor er mir die Kamera in den Allerwertesten schieben und sich in meinen Eingeweiden umsehen wird.

Jeder glücklich heterosexuelle Mann wird sich des Peinlichkeitsfaktors dieser Prozedur bewusst sein. Ich kann nicht behaupten, dass ich mich darauf freue.

O WÜRDE, WO BIST DU GEBLIEBEN?

Freitag, 9. Oktober

Zurück im Manly Hospital. Vor mir liegt die entwürdigende Prozedur der (End-)Darmspiegelung.

9 Uhr morgens: Alles ist bereit, ich kriege eine Spritze in den Arm, die Sauerstoffmaske an ... fühle mich schläfrig.

Schließe die Augen.

Öffne die Augen.

Frage, wann es endlich losgeht und wir es hinter uns bringen. Die Schwester sagt, es ist jetzt 10.30 Uhr, und der »Eingriff« ist schon vorbei.

Ich erinnere mich an nichts. Nur, dass mich Außerirdische gekidnappt und wehrlos gemacht haben, damit sie mich anderthalb Stunden lang gründlich studieren konnten, bevor sie mich auf die Erde zurück und in dieselbe Position brachten, in der sie mich vorgefunden haben. Ich spüre keine Schmerzen, sie müssen also vorsichtig gewesen sein. Aber ich will mir lieber keine Details ausmalen. Die Narkose lässt nach, und Rachel fährt mich nach Hause. Ich bin dankbar, dass die Klinik nur zehn Minuten entfernt ist. Wir folgen der Küstenstraße, an Manly Beach vorbei. Wenigstens habe ich eine schöne Aussicht aufs Meer, während ich die Untersuchung verarbeite.

IM TAL DES TODESSCHATTENS

Wieder im Sprechzimmer des Chirurgen.

Ja, es ist Darmkrebs. Der Tumor sitzt gut 45 cm vom Darmausgang entfernt, ist zirka 2 cm groß und verengt den Dickdarm zu etwa 75 Prozent. Aus Größe und durchschnittlicher Wachstumszeit lässt sich schließen, dass er seit ungefähr anderthalb Jahren existiert. Das erklärt auch den erschwerten Stuhlgang in letzter Zeit. Inzwischen hat er sich auf die Leber ausgedehnt, aber das wissen wir ja bereits.

Na prima.

Ich kriege eine Überweisung zum Onkologen und darf erst mal nach Hause. Ich fühle mich seltsam ruhig.

*Auch wenn ich wandere im Tal des Todesschattens,
fürchte ich kein Unheil,
denn du bist bei mir;
dein Stecken und dein Stab, sie trösten mich.*

Psalm 23,4

Ich weiß jetzt, was es heißt, durchs »Tal des Todesschattens« zu wandern. Aber jeder Schatten muss im Licht verblassen.

In 1. Johannes 1,5 heißt es:

Das ist die Botschaft, die wir von Christus gehört haben und die wir euch weitersagen: Gott ist Licht. Bei ihm gibt es keine Finsternis.

Ich schreibe eine Mail an einen Freund:

Aus irgendeinem Grund wächst mein Glaube, wenn es mir schlecht geht, so wie jetzt. Ich ahne den Kampf, der vor mir liegt, aber auch den Sieg. Ich habe Angst vor den medizinischen Prozeduren, die mir bevorstehen. Mein Körper wird durch die Hölle gehen, ganz zu schweigen von den psychischen Belastungen ... dennoch habe ich Hoffnung. Echte Hoffnung. Ich werde gestärkt daraus hervorgehen, und man wird von einem Wunder reden. Es ist Zeit, dem Feind ins Auge zu sehen.

Wie armselig sind seine Methoden! Seine Aufklärungsstaffel sollte gehängt und gevierteilt werden. Ich werde ihn bis zum Äußersten bekämpfen, und er wird in seinem Lager schreckliche Verluste erleiden.

Ich werde sagen: Weißt du nicht, wer ich bin? Weißt du nicht, wen du herausforderst? Weißt du nicht, wer für mich kämpft? Du wirst den Tag bereuen, an dem du dich mit mir angelegt hast. Darauf kannst du dich verlassen.

Gott sagt: »Er liebt mich von ganzem Herzen, darum will ich ihn retten. Ich werde ihn schützen, weil er mich kennt und ehrt. Wenn er zu mir ruft, antworte ich ihm. Wenn er keinen Ausweg mehr weiß, bin ich bei ihm. Ich will ihn befreien und zu Ehren bringen. Bei mir findet er die Hilfe, die er braucht; ich gebe ihm ein erfülltes und langes Leben!« (Psalm 91, 14–16).

ONKOLOGIE

Ein Wort, von dem ich nie gedacht hätte, dass es einmal Eingang in meinen alltäglichen Sprachgebrauch finden wird.

Onkologie.

Bin mal wieder im Manly Hospital, fahre hoch zur Onkologiestation. Sehr still ist es hier. Ein paar Leute sitzen herum und warten auf ihre Chemotherapie. Noch ein paar Wochen, dann werde ich auch hier sitzen.

Drunten im Sprechzimmer kriegen wir die ersten Infos. Was nervt, ist die ewige Warterei. Auf Informationen oder Bestätigungen oder beides. Ich komme mir vor wie jemand, der an einem dünnen Seil über einer Klippe hängt und im Wind hin und her baumelt.

Warten.

Noch mehr Warten.

Ja. Nein. Vielleicht.

Verdammter Mist.

Der Chirurg äußert sich nicht zum onkologischen Aspekt und der Onkologe nicht zum chirurgischen. Okay, das sehe ich ein. Trotzdem wüsste ich gern, woran ich bin.

Endlich rückt er mit ein paar konkreten Fakten raus. Im Klartext heißt das: Chemotherapie. Drei Monate lang und im Zwei-Wochen-Rhythmus.

EIN BESUCH BEI DER »BANK«

Vor der Chemotherapie müssen Rachel und ich jetzt auch eine Entscheidung in Sachen »Familienplanung« treffen.

Rachel wünscht sich mehr Kinder, aber die Chancen stehen 50:50, dass die Chemo meine kleinen Schwimmer außer Gefecht setzt. Da wir das Risiko nicht eingehen wollen, verweist man uns auf die Segnungen der Reproduktionsmedizin und rät uns, bei IVF Australia ein »Depot« anzulegen.

Nun, ich hatte zuvor von diesen Dingen gelesen, etwas zu dem Thema in Filmen gesehen oder diverse Geschichten gehört, aber nichts hat mich darauf vorbereitet, was ich erleben würde.

An einem Samstagmorgen machen wir uns auf zu dem unscheinbaren Gebäude der Kinderwunschklinik am Pacific Highway in Greenwich, auf dem Weg zum neunzigsten Geburtstag meiner Oma. Ich gehe allein rein, Rachel und die Jungs warten im Auto. An der Rezeption oben im ersten Stock sitzen nur Frauen.

Na toll. Als ob die Situation nicht schon peinlich genug wäre.

Fülle alle möglichen Formulare und Erklärungen aus, die das Krankenhaus von der Haftung entbinden, falls etwas schiefgehen sollte, dann werde ich ins Sprechzimmer gebeten. Dort empfängt mich kein Arzt, sondern eine nicht unattraktive asiatische Ärztin, ungefähr in meinem Alter. Es wird ja immer besser.

Mehr Formulare zum Ausfüllen, deren Terminologie mich leicht zum Erröten bringt, aber, was soll's, es geht ja nur um den medizinischen Aspekt, nicht wahr? So wie bei allem. Wie bei der Kamera in meinem Hinterteil. Alles rein wissenschaftlich. Kann mich mal jemand für einen Nobelpreis vorschlagen, für Physiologie oder Medizin? Meine Güte, wenn Obama einen Friedensnobelpreis kriegt, dann habe ich auch eine Auszeichnung verdient.

Als Nächstes führt mich die hübsche Ärztin zu meiner Kabine, und ich trete ein. Nach dem, was ich vom Hörensagen kenne,

erwarte ich einen Stapel Pornomagazine, aber nichts da. Auch bei den Samenbanken hat das digitale Zeitalter Einzug gehalten. Kein einziges Heft liegt herum, stattdessen entdeckte ich einen matt glänzenden, weißen Samsung LCD Monitor, ordentlich verkabelt und mit AV-Receiver. Alles vom Feinsten. Aus purer Neugier drücke ich »ON«, und das Gerät fährt sich hoch. Vielleicht die Nachrichten oder der Wetterbericht?

Nein.

Ich hätte es wissen müssen. Fernseher wieder aus.

Egal, den Rest brauche ich nicht zu schildern. Hinterher verließ ich das Gebäude auf dem schnellsten Weg. Hatte die Befürchtung, dass ich noch mal wiederkommen muss. Die Ärztin sagte, normalerweise seien bis zu drei Proben nötig, um genügend brauchbare Spermien zu gewinnen. Mir graut bei dem Gedanken, dass ich das Ganze noch zweimal wiederholen soll. Zum Glück kam ein paar Stunden später ein Anruf der Ärztin, die sagte, dass die Menge der verwertbaren und zum Einfrieren benötigten Spermien ausreichend sei und ich nicht wiederkommen bräuchte. Hurra!

Zu Rachel sagte ich, sie soll mir lieber nicht auf die Hose gucken, sonst würde sie schon vom Anschauen schwanger werden. Vielleicht lag es ja an meiner auffälligen Superman-Unterwäsche.

Egal, wenn's denn hilft.